

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

232 (7.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Theater und Musik

Badisches Landes-Theater

Morgenfeier Johann Strauß

Das Landes-Theater hat mit seiner Johann-Strauß-Fest einen guten Griff getan. Trotz herrlich warmen Herbstsonnenscheiners war in den langen Reihen des Speiseraums und der Ränge kein freier Platz zu haben. Und das Publikum zeigte für die leicht beschwingte Straußmusik eine Begeisterung, die sich in nicht enden wollendem Beifall ausdrückte. Es gibt zwei Walter-Strauß, Vater und Sohn und der heute lebende Gustav ist der Kapellmeister, der durch seine Reisen in Europa durch die Verlebendigung der Werke seiner Väter dafür sorgt, daß der Ruhm dieser Walzergeneration nicht verblasst. Es ist psychologisch gesehen ein seltsames Zusammenreffen, daß Vater und Sohn in derselben Sparte brillieren. Man kann es sich nur so erklären, daß in ihrem Wiener Milieu, die problemlosen Weisen, die sie ihren Saiten entlockten, einen lebhaften nicht nur lustigen, sondern auch körperlichen Widerhall fanden. Eine eigene Sache ist es um den Wiener Walzer: weich und sentimental wie er ist, läßt er das Herz klopfen und die Füße hupfen. Ein vorurteilsloses Publikum läßt sich auch heute noch durch geschmeidige Weichen und durch zu Herzen gehende Schmelzer über die Not der Zeit hinwegsetzen und lachen. Die sentimentale Geschichte von Johann Strauß d. J., den eine junge Frau in ihrer Todesstunde holt, um mit einem Walzer sich das Ende erleichtern zu lassen, ist bezeichnend für die Weisheit des Wiener Walzers. Er ist der edel bürgerliche Tanz. Er war der Begleiter des aufsteigenden Bürgertums und klingt mit seinem Abschied aus. Mit seinen Strichen und schöner Formulierungen zeichnete Intendant Dr. Sagemann in die Entstehung des Strauß-Walzers, wie er sich von dem Vater auf den Sohn vererbte. Der jüngere der beiden Komponisten, der Operetten-Strauß, der Komponist der Fledermaus, des Singspielers, des Carneval in Rom, einer Nacht in Venedig und vieler anderer mehr ist der Schöpfer der Operette, der noch heute nichts Gleichartiges an die Seite gestellt werden kann. Am nächsten Sonntag wird am Landes-Theater eine seiner Operetten, „Die Prinzessin auf dem See“, mit modernem Text erkauft werden. Die Morgenfeier brachte als erstes die Operette zu Waldmeisen, deren bekannte Melodien folgende die nötige Stimmung auslösten. Den Kadenz-Marsch, den Rollen aus dem Süden-Walzer und den Denau-Walzer hatte Fürttenau mit seinem Ballettcorps in schön leuchtend farbige Kostüme gefügt, daß alle drei Tänze wiederholt werden mußten. Die Gazeräden wippen, der Solentanz feierte Triumphe und die leichte amüsante Musik Terpsichore flös in dem amüsierten Haas über die Better. Marie Fanz und Wilhelm Kretzschmar sangen sich mit ihrem Duett „Wer hat euch getraut“ geradezu in die Herzen ihrer Zuhörer hinein. Josef Krins und sein Orchester waren voll Ernst und Hingabe bei der lustigen Sache. Die Einführung aus dem Strauß-Lotte-Fischbach sang zum ersten Male in der letzten Aufführung des köstlichen Mozartwertes die Rolle des Mondmenschen. Die jugendliche Sängerin hat eine sehr bewegliche, lebhafte, klare Stimme, die besonders in der Höhe warm timbriert klingt. Die Koloratur ist geklärt, sie wird heute schon mühelos bewältigt und sie klingt vor allem nicht trocken. Das Spiel von Lotte Fischbach ist natürlich, munter, die Bewegungen haben Anmut. Eine leichte Belangenheit hat zu Differenzen mit dem Dialog geführt. Das wird sich mit der Zeit beheben.

Lobengrin, Marie Fanz und Theo Strauß als Elsa und Lobengrin bereiten dem gut besuchten Hause am Sonntagabend einen ungetrübten Genuß. Beide Künstler sind in Vorbereitung und hinsichtlich ihrer Gelangensart für diese Rollen prädestiniert. Es will bedünken, daß Hans Kriehle die Rollen der Heldenbaritone nicht sonderlich zugehen. Sein weiches Stimmmaterial, dessen Ausdrucksfähigkeit durchaus nicht eng begrenzt ist, verliert an Wohlklang und Glanz, wenn es zu stark forciert, auf einen zu großen Ton gestellt wird. Seine Darstellungsart — er gab den Tetztramund — hat sich auch nicht in den hier fehlenden Sinn einpassen wollen. Eine Reihe Dörflinger stellte die Dürst mit starken dramatischen Akzenten dar. Mit ihrer tragfähigen Stimme bewältigte sie mühelos

die anstrengende Partie. Die Aufführung als Ganzes genommen zeigte keine einseitige Prägung. Da und dort gab es Unstimmigkeiten im Coor, die den Gesamteindruck beeinträchtigten. St.

Die Morgenfeier im Landes-Theater

Ein Arbeiter schreibt uns: Das Haus war ausverkauft. Es ist also nicht wahr, was man von mancher Seite so gerne und immer wieder in die Welt hinausposaunt, daß die große Masse des Publikums keinen Sinn und keine Freude mehr für musikalische Schönheiten habe. Kino usw. würden den Sinn hierfür ablenken. Nein, der Besuch hat es demiein, daß selbst an einem prächtigen Oboerabend das Haus gefüllt werden kann, wenn das Programm gut ist und die Eintrittspreise so gestellt sind, daß sie bei der heutigen wirtschaftlichen Lage der großen Mehrzahl der Musik- und Theaterfreunde besahlig werden können. Gerade die Eintrittspreise dürften bei diesen Morgenfeiern die entscheidende Rolle spielen. Aber die werbende Wirkung solcher geringen Preise ist dafür auch unverkennbar. Und wer sich bei einer solchen Veranstaltung einmal erheut und Erbauung fand, findet auch den Weg wieder zu einer Abendvorstellung. Eines ist die Folge des andern. Das ausverkaufte Haus hat jedenfalls gezeigt, daß dieser Weg der richtige ist.

Serrago. Das muß doch für ein Orchester, für den Dirigenten, die Solisten und für alle Mitwirkenden eine Freude sein, vor einem so begeisterten großen Hause seine Kunst zeigen zu können. Und der Intendant? Schämt er nicht neuen Mut. Sieht er hierin nicht einen Weg, dem Institut neue Freunde zu werden, das Publikum, das große und kunstfreundliche, mehr an das Theater zu fesseln, eine Verbindung herzustellen zwischen Künstler und Publikum.

Gewiß. Die Morgenfeier galt Johann Strauß, einem Gottbegnadeten, dessen schöpferische Tätigkeit Dr. Sagemann eintrudeln und eindeutig bejahte. Dies mag viel zum guten Besuch beigetragen haben. Aber haben wir nicht noch so viele langvolle Namen am Musikhimmel, denen eine solche Festerfreude gewidmet werden könnte.

Und dann weiter. Ließen sich nicht auch solche Morgenfeiern veranstalten, die mit kleinen Szenen und Intermezzi aus dem einen oder dem andern Schauspiel, aus Operetten, Opern unterbrochen werden, die gerade in Vorbereitung sind, oder sonst wieder auf dem Spielplan erscheinen sollen. Ein Anfang wurde doch schon vor einiger Zeit auch mit der Vorstellung von Bildern aus den verschiedensten Sünden gemacht. Man verleihe mich recht. Das Theater im Denken ist nicht nur unter Landes-Theater, steht in schwerem Dankschuld. Alles und jedes muß verachtet werden, um es lebensfähig zu erhalten, große Kulturarbeit nicht verkommen zu lassen. Eine solche außerordentliche Zeit erfordert außerordentliche Wege und Maßnahmen. Versuchen wir es also einmal, weiterhin mit solchen Feiern vor das große Publikum zu treten. Werden wir die Freude am Schönen durch solche Programme, wie am Sonntag. Schlangen wir eine Brücke zwischen Künstler und Publikum. Innige Verbundenheit zwischen dem vollbesetzten Hause und den beiden Künstlern Marie Fanz und Wilhelm Kretzschmar, dem Orchester und dem Ballett, ist die Erscheinungen zu wahren Beifallsräumen hin. So muß es sein, so muß es bleiben. Ich freue mich sehr schon auf die nächste Morgenfeier. E. M.

Badisches Landes-Theater. Die Aufführung einer Johann-Strauß-Operette wird im Badischen Landes-Theater am 11. Oktober als besonderes Ereignis zu buchen sein. Eine Aufführung insofern, als der unerbittliche Ruf von Johann Strauß' zweiter Operette (komponiert 1872) eine neue Handlung mit neuem Text beigegeben worden ist. Damit soll „Die Prinzessin auf dem See“ (der frühere „Carneval in Rom“) der Verarbeitbarkeit entzogen werden, in die diese echte Straußmusik infolge eines schwachen Textbuches längst verfallen war. Die Aufführung, zu der sich bereits viele auswärtige Kunstfreunde angemeldet haben, dürfte ein Ereignis werden, das über Karlsruhe hinaus Bedeutung gewinnt. Die Inszenierung leitet als Ehren-gast des Landes-Theaters Intendant Dr. Sagemann (bekannt von

seiner Tätigkeit in Mannheim und Wiesbaden), der gerade nur kurzem an der Berliner Staatsoper mit einer Gaiterie von „Eine Nacht in Venedig“ einen der größten Erfolge dieses Instituts erntete.

Badischer Kunstverein

Tummelt man sich gegenwärtig zwischen den hundertern von Bildnissen, die anlässlich der „Badischen Herbsttage“ in den Räumen des Badischen Kunstvereins zur Schau gestellt sind und die mit ganz wenigen Ausnahmen aus der jüngsten Gegenwart stammen, so fragt man sich unwillkürlich, ob sie ein Spiegelbild einer Generation wiedergeben, ob sie ein etwas Wesentliches zu sagen haben. Gewiß: aber nur in bedingtem Sinne. Alle, die da vor der Staffelei des Malers stehen, oder vor dem Rahmen des Bildhauers, gehören nur einer ganz bestimmten Schicht an, und zwar der der Begeisterten, die noch in der Lage waren, ein Porträt zu erwerben. Vom Wertigen, vom Arbeiter, von der Arbeiterin, von diesen Schichten des Volkes bringt dieser Kunstverein nichts. Er vermittelt der Nachwelt keine der wichtigen Tüde, die heute die Not dem Arbeiter, dem Notleidenden mit tiefen Furchen ins Antlitz ritzt. Inneere Nachfahren würden sich ein falsches Bild von unserm Zeitalter machen, wenn sie nur nach diesen Bildnissen einen Rückblick auf unsere Kultur zögen. Das Bild im Kunstverein zeigt gegenwärtig die kulturelle Situation eines Bürgertums, wie es zu unierer Väterzeit noch war, es läßt nur vereinzelt das Neuland erkennen, ebenig wenig kommt die neue soziale Schichtung zum Ausdruck, die sich im letzten Decennium vollzogen.

Die Bildnisse, die größtenteils nach Mitteleuropa, „ganz ähnlich“, zum Sprechen ähnlich, wie er lebt und lebt“ gemalt sind, treffen den Geschmack des Publikums, das gegenwärtig Interesse an der Ausstellung zeigt. Für die Bildnis-Kunst, die neue schöpferische Wege aufweist, kann es sich weniger erwärmen, und sie ist es doch gerade, die die Masse, die jeder Mensch vor seinem Kunstwerk zu lästern versucht, um das wahre Gesicht darzustellen. Wenn sich die Moderne auch in der Bildnis-Kunst stärker durchgesetzt hat, wenn sie unier Wesen mit dem Pinsel, wie der Dichter mit dem Wort, wahrhaftig fest zu halten versteht, so werden wir vor der Nachwelt sicherlich eine bessere Figur machen.

Zu der Bildnis-Ausstellung im Badischen Kunstverein kann der Beobachter sehr leicht feststellen, welche „Schule“ sich an das Meisterliche hält, sich mit Mühe mit einem schönen „Arrangement“ befaßt, Wert auf Haltung legt und das Ständesgemäße in irgend welcher Art in die Erscheinung treten läßt. Dann steht er auch, daß das Porträt zu Veranschaulichungen dienen kann, es werden an ihm künstlerisch-dekorative Farbenprobleme ausprobiert. Er merkt aber auch — und darauf kommt es an — daß das Malen der modernen Porträts darauf hinausgeht, den a a a n Menschen, die Betrachter mit ihren „Licht- und Schattenreizen“ zu erfassen. Der moderne Bildnismaler „analysiert“, er acht auf Charakter und Seele, auf die Extreme, die dem Menschen den Antrieb und Auftrieb geben, ein. All die Hauptphasen und Nebenphasen, das zu tiefst liegende Wesen mit dem Pinsel, Technik und der taubenschnellen Farbfenale scharf akzentuiert — unbefummert um ein „schön“ oder „ähnlich“ — zum Ausdruck zu bringen, das will letzten Endes das letzte Ziel, der wahrhaftigen Bildnis-Kunst sein. In den Wahlverwandtschaften sagt Goethe: „Man ist niemals mit einem Porträt zufrieden von Personen, die man kennt. Deswegen habe ich die Porträtmaler immer bedauert. Man verlangt so selten von den Leuten das Unmögliche, und gerade das fordert man. Sie sollen einen jeden in sein Verhältnis zu den Personen, seine Stellung und Bewegung mit in ihr Bild aufnehmen; sie sollen nicht bloß darstellen, wie sie einen Menschen fassen, sondern wie jeder ihn fassen würde.“

Man wird nicht bestreiten können, daß man einige Bildnisse zu sehen bekommt, bei denen die Kunst des Bildners reich genug war, um ein innerliches Erfassen des ganzen Menschen zu ermöglichen. Der Raum gestattet nicht im Detail über die Ausstellung zu berichten, die von über 100 Malern und 30 Bildhauern mit ungefähr 400 Arbeiten besetzt wurde. D. B.

WAHNEUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

10 Nachdruck verboten. Copyright by Fackeltreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Der Deutsche wiegt in unerschütterlichem Gerechtigkeitsfimmel den Kopf. „Ob der Südlawen, vielleicht unbedeutend, dem Verfolgt über die Grenze nachschob oder ob die Albanier als geschlossener Haufen herüberzogen, macht nur Nuancen der Verhältnisse aus. Ein Schuß über die Grenze ist nicht weniger feindselig als der Einbruch einer geschlossenen Abteilung, rein juristisch betrachtet.“

Es ist zum Verzweifeln, die Stimmung wird unruhig. Und jetzt kommt noch der heftigste Punkt: das Ultimatum Roms an Belgrad! Bitte, in vier Stunden läuft die Frist ab! Italien steht außerhalb der Statuten der Genfer Weisheitschule! Wie soll man Herrn Cavour bekommen?

Über dem Genfer See beginnt schon der Morgen heraufzubrechen. Unentdeckt bleibt die Vermutung. Im Schoße des Rates klaffen die Gegensätze auf, auf lebenswichtigster Wille überbrückt sie nicht. Der Genfer Rat ist eben kein oberster Gerichtshof, sondern die Richter sind Interessenten, gebunden an den Marschbefehl der Kabinette. Oder könnte der Franzose einen Beschluß gutheißen, der Südlawen eine Schlange einträgt? Hat der Deutsche Grund, sich übermäßig für die Freundschaft Paris-Belgrad zu erwärmen? Jeder abnt es im Unterbewußtsein: einer gönnt dem andern eine kleine Entschädigung, wünscht für den Freund eine kleine Vergünstigung, begehrt fürs eigene Land eine winzige Erhöhung, alles mehr gefühlsmäßig als abfälschvoll. Die Zerrißtheit Europas behaftet die Abgeordneten in Genf.

Endlich nach vier Stunden stehen zwei feierliche Noten auf dem Papier. Die eine, für Belgrad und Triana, ordnet an: Beide Regierungen ziehen ihre Grenztruppen sechs Kilometer hinter die Grenzlinie zurück, enthalten sich jeder feindseligen Handlung und entsenden die drei Sachverständigen nach Genf, um die Verhältnisse herzustellen. — Sanktionen, die der Engländer angedroht wissen wollte, werden nicht in Aussicht gestellt. Frankreich und Polen hatten dagegen Einpruch erhoben.

Die für Rom bestimmte Note enthält eine vorsichtig gebaltene Aufforderung: Zurückberufung der drei Kreuze. Auch Rom soll drei Sachverständige schicken.

Es sind keine weltbewegenden Beschlüsse, immerhin bedeuten sie einen im Namen der Welt angelegten Vorstoß gegen beherrschende Mächte, die den Frieden gefährden. Kurz vor acht Uhr verlassen die Noten den Genfer Punkt.

Die Kaiserherren sitzen auf der Terrasse, sprechen vom Sommer, der dieses Jahr ungewöhnlich schön ist, schürken ihren Kaffee, der heute zwei Stunden früher als gewohnt serviert wird, und überrechnen im Gedanken Soll und Haben der europäischen Kontobücher.

Genf dreht, der Teufel schließt! — Sieben Uhr dreißig morgens waren zwei italienische Marineflieger von Durazzo aufgestiegen.

Die albanische Regierung hatte den italienischen Geschwaderchef gebeten, ihr die Verbindung mit ihren Grensbattaljonen im Norden zu vermitteln, die mangels Telefon und Telegraph für Tirana nahezu aus der Welt waren. Die Flieger sollten dem albanischen Kommandanten nochmals einschärfen, keinen Schuß aus den Flinten herauszulassen. Man war in Tirana ängstlich geworden.

Die Flieger hatten es verdammt schwer, vor oben die unsichtbare Grenze zu erkennen. Die Karten waren unzuverlässig, die Nebel zogen, tief zu liegen. Und dicht an der Grenze mußte geflogen werden, sonst waren die albanischen Grenzer überhaupt nicht zu ergattern. Die Flieger mußten ja ihren Befehl herunterwerfen. Ueberflügeln nun der vordere der Flieger südwestliches Gebiet oder kam es den Südlawen nur so vor oder wegen die italienischen Heftigkeitsabzeichen die südlawischen Soldaten an wie rote Tücher den Stier? Kurz: Salven aus Gewehren und Maschinengewehren rauschten in die Luft, Geschosse bellten. Es war keine Retordleistung, einen Flieger aus fünfzig Meter Höhe abzusinken! Das Flugzeug stürzte, sich mehrfach überschlagend, auf den Felsenhang. Der zweite, im Nebel zurückgebliebene Flieger konnte sich nur durch schnelle Flucht der Vermutung entziehen.

Der Feuerüberfall löste an wie die Fest. Die Albanier schossen wie verrückt. Von drüben antworteten Maschinengewehre. Dazwischen hallierten die südlawischen Geschosse wie zum Freudenruf. Und ebenso plötzlich, wie der Söllenslärm begonnen, verhauchte er wieder.

Der zurückfliegende Flieger alarmierte die Italiener in Durazzo, der Ort meldete das angeblich feindselige Verhalten der Flieger nach Belgrad. Tragische Verwicklung von Zufall, Willkür und Leidenschaft. Die Flieger hatten Befehle des Friedens überbringen sollen, sie gaben ohne Absicht das Signal zu zweifachem Blutvergießen. Damit legte das Schicksal, das die Waage hielt zwischen den Gewalten des Todes und Lebens, ein weiteres Gewicht in die Waagschale, die ohnehin schon dem Verhängnis zuneigte.

Um diese Zeit ist in Washington noch Nacht. Die Besetzung des „Bellos“ liegt in tiefem Schlaf. Erst spät nach Mitternacht ist sie ins Bett gekommen. Brandt hatte noch lange ernste Gespräche mit dem Botschafter geführt, er hatte Einsicht genommen in das vorliegende Desinfektionsmaterial. Dazu hatte draußen vor der Botschaft die Bevölkerung ihrer Begeisterung freien Lauf gelassen, Cheers-Rufe hatten Stundenlang die Nacht erfüllt.

Einmal war Brandt aus dem Schlaf aufgeschreckt. Er glaubte, aus großer Höhe zu stürzen. Er träumte, daß der „Bellos“ von der Erde her abgefallen wurde. Ganz deutlich fühlte er sich in die Tiefe fassen. Es war felsamerweise um die gleiche Minute, als der italienische Flieger von südlawischen Geschossen zerstückt wurde. War der Kampflärm über Länder und Meere abgedrungen und in Brandts schweren Traum eingedrungen?

Nein, es war alles in Ordnung. Er schlief hier friedlich im gastlichen Bett der französischen Botschaft. Weinade Heimatboden! — Aber er konnte lange nicht wieder einschlafen. Die Glieder waren bleischwer, das Gehirn arbeitete übermüht. Belgrad-Rom-Paris! Immerzu sah er dieses Dreieck vor sich. Sinnlose Menschen-

welt! In irgendeinem Gebirgswinkel schienen ein paar erhitete Kerle aufeinander los. Vierundzwanzig Stunden später blieben drei große Notionen mit bösen Augen einander an! Nicht die Nationen! Nur ihre Regierungen! Wichtig, dies festzustellen! — Brandt lag mit offenen Augen, starrte auf den Stud des Pfandes, über den der Mond grüne Dichter warf. War auch nichts veräußert, vergessen worden? Die beiden hilflosen Junksprüche hatte er klar und gut abgefaßt: den einen an den französischen Gesandten in Belgrad, den anderen an Baron Saint Brice nach Paris. Gleich nach Mitternacht waren sie akzentuiert worden. Der französische Gesandte in Belgrad hatte jetzt klare Meldung: Das Belgrad-Kabinett solle vorbehaltlos der römischen Aufforderung nachkommen und Albanien freigegeben. Wenn nur der Gesandte richtig darauf hinweisen möchte, daß es nobler und würdiger sei, eine Sinnlosigkeit rechtzeitig abzubrechen, als zu spät mit dumpfen Schlägen vor ausgeschlagenen Türen zu stehen. Nicht wahr, auch im Preisoffizierlichen Mensch und Mensch überläßt doch der Größere, Berantwortungsbevollmächtigte das Kampffeld dem Diktator und Narzen? Das alles stand klar in der Deutlichkeit an den Gesandten. — Und der andere Sprach, an Saint Brice, bewachte sich in ähnlichen Gedankengängen und entdete: „Durch nichts provozieren lassen! Keine Fragen von Ehre und vitalstem Interesse Frankreichs! Frankreich hat nur ein Interesse: sich durch Krieg nicht selbst zu vernichten! Keine Aufpreisung der nationalen Instinkte zulassen! Presse an die Kambar nehmen! Keinesfalls Belgrad freizugeben und aufzumuntern! So nicht Cavouri übertrumpfen wollen!“

Brandt bearbeitete, während er schlieflos im Bett lag, geradezu mit seinen Willenskräften den alten, vornehmen Seigneur in Paris, der jetzt die Fäden in seiner Hand ordnen, aber auch bellos verwirren konnte. Brandt lag den Irden, energischen Greis vor sich, diesen flauen Zerkter, diesen unergleichlichen Besatzkerer, der kein Chauvinist war, belliche nicht, nur ein lebenswürdiger Torann, der gern die Oberhand behielt, ein verpöhlter Ritter ohne Furcht, der lieber stehend im Kampfe fiel, als daß er sich mit halbem Siege abfand. . .

Brandt war sich im Bett hin und her. Schlafen! Herberkraft sparen! Nicht mehr denken! Vielleicht mußte der „Bellos“ heute abend wieder losbrechen! Laroque und Broussant hatten ihre Anstruktion; sofort nach dem Frühstück die Motore überholen, die ganze Kiste gründlich überprüfen. Jeden Augenblick mußte der Start erfolgen können. . . Schlafen! Haushalten mit Gehirn und Dersel! — Brandt nahm zwei Schlafpulver. Nach fünf Minuten war er in traumlosen Schlaf gesunken.

In dieser Nacht haben auch die Belgrad-Minister gewacht. Roms Ultimatum hatte alle Berechnungen über den Haufen geworfen. Bisher konnte man alles auf eigene Schultern nehmen, von jetzt ab mußte jeder Schritt vom großen französischen Freund sanktioniert werden. Warum traf nur aus Paris keine Nachricht ein!

Der König hat seit drei Uhr morgens alle Viertelstunden beim Minister-General angeklungen.

(Fortsetzung folgt.)